

# Feuilleton

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **2 (1907)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes, vertritt die Interessen aller arbeitenden Frauen.

Für die kommende Nummer bestimmte  
Korrespondenzen sind jeweilen bis zum 20 ten  
jeden Monats zu richten an die

Redaktion:  
Margarethe Saas-Hardegger, Bern.

Erscheint am 1. jeden Monats.

Einzelabonnements:  
Preis:  
Inland Fr. 1.— } per  
Ausland „ 1.50 } Jahr

Paketpreis v. 20 Nummern  
an: 5 Ets. pro Nummer.  
(Im Einzelverkauf kostet  
die Nummer 10 Ets.)

Inserate und Abonnementsbestellungen

an die

Administration:

Buchdruckerei Conzett & Cie., Zürich.

## Volkshäuser.

Wohl wissend, daß gerade wir Frauen unter den Mängeln der heutigen Versammlungslokale, sowie unter den Rauch- und Trinksitten und ihren Folgen am empfindlichsten leiden, bringen wir hier einen Auszug aus einem prächtigen Artikel, den Genosse Peus (Dessau) im „Abstinenz“ vom 1. Januar veröffentlicht, und raten unseren Kameraden dringend, sich diese Nummer zu verschaffen und darin den Aufsatz in extenso zu lesen.

Es ist höchst wertvoll, daß wir nun angefangen haben, auf allen Gebieten gegen die Gesellschaftszustände nicht mehr nur mit der vernichtenden Kritik, sondern mit positiven aufbauenden Taten vorzugehen.

Gerade der Arbeiter bedarf mehr als andere wirtschaftlich besser gestellte Volksschichten neben seiner Wohnung, seinem Heim, noch der öffentlichen Räumlichkeit. Seine wirtschaftlichen Verhältnisse gestatten ihm nicht die gastfreundliche Geselligkeit in der eigenen Wohnung, wie sie dem Großbürgertum wohl möglich ist. Er kann seinen Freunden und Bekannten keine privaten geselligen Festlichkeiten bieten. Dazu fehlen ihm die Räumlichkeiten und die Geldmittel. Ueber den Namen seiner Familie hinausgehende Geselligkeit und Festlichkeiten kann er nur draussen finden.

Das ist keineswegs etwa nur ein Mangel, nur ein Schaden. Im Gegenteil. Wir wünschen dem Arbeiter mit Hilfe der Baugenossenschaften das schönste Heim für seine Familie bereitet, finden es aber doch höchst nützlich, ja unbedingt notwendig, daß er seine Muße außer in der Familie auch draussen in Ge-

selligkeit und auf Festlichkeiten verbringe. Im engen Raum verengert sich der Sinn. Die Familienliebe darf nicht zum Familienegoismus ausarten. Zu ihr muß sich gesellen das soziale Gefühl, das sich der Solidarität mit den Berufs- und Klassengenossen bewußt ist, und das soziale Empfinden, das sich als Glied der großen Gesellschaft da draussen fühlt. Da werden Sitzungsräume und Versammlungssäle erforderlich. Die Arbeiterschaft ist aber nicht oder nur in den aller seltensten Fällen wirklich im Besitz derselben; auch diese Räumlichkeitsbedürfnis wird zur Zeit noch vom Kapitalismus mit dem Endzweck kapitalistischer Bereicherung befriedigt. Und da hat nun das Alkoholkapital vor die Tür all dieser Geselligkeits-, Versammlungs- und Festlichkeitsräume die Weintonne, das Bierfaß oder auch das Schnapsfaß gerollt und macht den Zutritt zu den Räumlichkeiten davon abhängig, daß der Eintretende seinen Tribut zur Verzinsung des Alkoholkapitales dadurch zahle, daß er hilft, das Faß Bier oder Schnaps oder auch die Tonne Wein auszutrinken.

Hier gilt es, mit starker organisatorischer Kraft den Hebel anzusetzen und der Arbeiterschaft die zur Befriedigung der oben dargelegten Bedürfnisse erforderlichen Räumlichkeiten zugänglich zu machen, ohne daß der Drache Alkoholis- mus sie als sein Opfer bedrohen darf.

Das ist möglich, sogar leicht durchführbar. Finanzielle Opfer verlangt es nicht, im Gegenteil bringt es gegen heute Ersparnis. Es kommt nur auf die richtige Organisation an.

## Feuilleton.

### Reeller Ausverkauf.

Ein Eisenwarenhändler in einer kleinen Stadt hing dieser Tage folgendes Plakat in seinem Schaufenster auf:

„Bis jetzt habe ich meine Ware billiger als jeder Andere verkaufen können, weil ich Junggeselle bin und nicht Geld genug zu verdienen brauchte, um eine Frau und Kinder zu ernähren. Ich halte es für meine Pflicht, dem Publikum mitzuteilen, daß es dieses Vorteils nicht länger teilhaftig werden kann, da ich heirate. Sie werden daher gut tun, allen Ihren Bedarf noch schnell zu den alten Preisen zu decken.“

### „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“

Am dieses Sprichwort dürfte der preussische König Friedrich Wilhelm I. bei dem Erlasse gedacht haben, durch den er im Juni 1723 allen „Bürgerstöcktern, Handwerkerfrauen und Hörterweibern“, die auf öffentlichen Märkten ihre Waren feilbieten, befahl, die unbeschäftigte Zeit „zum Wolle- oder Flachspinnen, Nähen oder Stricken“ zu verwenden. Ein Sondererlaß für das „Hörterweibervolk“ besagte, daß es in der Woche ein Pfund Wolle zu spinnen, widrigenfalls jedoch das doppelte Marktgeld zu zahlen habe. — Man sieht, auf welche Einzelheiten sich die weise Fürsorge des Soldatenkönigs erstreckte.

### Er mietet die geschiedene Frau als Köchin.

Eine glückliche Lösung einer der schwierigsten Fragen des Ehescheidungsproblems, was nämlich aus der geschiedenen Frau werden soll, hat ein Herr J. C. Putner in Danville, in Virginia,

So lange die Versammlungen und Festlichkeiten sich in Räumen abspielen, die einer fremden Privatperson gehören oder verpachtet sind, die in dem beliebigen Verzehr, der bei der Gelegenheit stattfindet, ihren Erwerb findet, ist die bewußte oder auch unbewußte, aber doch geduldete Förderung des Alkoholismus eine unvermeidliche Folge. Der Wirt, der an jedem Glase verdient, kann gar nicht anders als das Interesse haben, daß möglichst viel getrunken werde. Auch wenn er selber — etwa gar als Parteigenosse — die Verderblichkeit des Alkoholismus begreift, läßt ihn der Interessenkonflikt nicht dazu kommen, gegen den Alkoholismus zu wirken. In der Regel bringt es aber auch seine Position mit sich, daß er die Schäden des Alkoholismus nur sehr teilweise zugesteht. Er käme andernfalls in eine auf die Dauer auch für sein Gewissen unhaltbare Stellung.

Darum ist das Wichtigste, die Arbeiter durch eine zu diesem Zweck besonders gegründete Organisation durch Miete, klugen Pacht oder Kauf zu Herren über die benötigten Räumlichkeiten zu machen und dann in den Räumlichkeiten den Grundsatz der vollsten Verzehrfreiheit im negativen wie positiven Sinne durchzuführen. Wir meinen nicht, daß von vorneherein etwa zwangsweise alkoholische Getränke überhaupt nicht zu haben sein sollten; Schnaps könnte gewiß grundsätzlich ausgeschlossen werden; die darüber hinausgehende Enthaltsamkeit von allen alkoholischen Getränken muß aber vorerst der freien Willensentscheidung des Einzelnen überlassen bleiben, bis eine überwiegende Majorität der Genossen anders beschließt. Die Verzehrfreiheit muß dabei positiv dahin ausgestaltet werden, daß die denkbar größte Verzehrsmöglichkeit an guten, auch neuen Getränken und besonders auch von Speisen geboten wird, es muß das Ziel verfolgt werden, diese Verzehrsmöglichkeit bei guten Qualitäten und billigen Preisen so zu steigern, daß es nahezu gleichgültig wird, ob man zu Hause oder draußen ist und trinkt. Besonders auch sollte auf Essen mehr Wert gelegt werden als bisher, wo das Trinken allein viel zu sehr vorherrscht.

Erst dann, wenn das Volkshaus seinen Besuchern gehört, kann auch auf Schönheit und

gefunden. Vor längerer Zeit ließ er sich von seiner Frau wegen Unverträglichkeit scheiden. Bald aber vermählte er seine Lieblingsfrau, die sie vorzüglich zu bereiten verstand, und kurzerhand mietete er sie als Köchin. Sie war damit vollständig zufrieden und befand sich so wohl in ihrer eigenartigen Stellung, daß sie sogar blieb, als Putner vor kurzem eine Lehrerin heiratete, jung hübsch, musikalisch und literarisch sehr gebildet, in der Küche aber gänzlich unerfahren. — Frau Putner Nummer 1 backte den Hochzeitkuchen und kochte das Hochzeitsdiner, das ungeteilten Anflug fand. Und ihr früherer Gatte erklärte stolz, er habe den am besten eingerichteten Haushalt in Amerika. —

Am besten von allen behauptete es aber Frau Putner Nr. 1 zu haben. „Sehen Sie“, sagt sie zum Reporter, „jetzt arbeite ich viel weniger als früher, bin aber für die Arbeit, die ich leiste, respektiert, bezahlt — und unabhängig. Warum machen es alle die Millionen leidenden Ehefrauen nicht wie ich?“ —

Ja, warum wohl? —

Annehmlichkeit, auf kunstsinntige und auch geschmackvolle Ausschmückung Wert gelegt werden. Was diesbezüglich möglich ist, erscheint gegenüber dem bisherigen Zustande so überwältigend groß und schön, daß uns wehmütig darüber zu Mute werden kann, daß wir das nicht mehr in seiner ganzen Entwicklung erleben werden, obwohl sein Kommen unmittelbar bevorsteht.

Alles Große muß klein beginnen; aber angefangen muß werden. Wir haben lange genug vom Zukunftsstaate geredet. Bauen wir ihn jetzt, fangen wir allerorten an, heute, nicht erst morgen, tun wir auf dem geschilderten Wege, was in unseren Kräften steht, tun wir überhaupt etwas; das Schlimmste ist die praktische Passivität, die erst Wunder von der Zukunft erwartet und in der Gegenwart nichts für möglich hält, die zuletzt aber auf eine gute Portion Trägheit hinausläuft.

Wir sind in der Arbeiterbewegung weiter gekommen, wir sind reifer geworden, wir bauen nicht nur eine theoretische Zukunft, wir treiben praktischen Umbau der Gegenwart. Auch vertrauen wir mit Recht mehr als früher der Erkenntnis und Willensanstrengung der Menschen, als der bloßen Macht der materiellen, wirtschaftlichen Verhältnisse.

Auch das von uns erstrebte Volkshaus — wie es an manchen Orten schon besteht — stellt ein Stück hervorragender Gegenwartsarbeit vor. Gelingt uns das im großen Stile, dann tun wir aber gleichzeitig ein Stück Erziehung, dann schaffen wir sozialistisch denkende, gemeinnützig empfindende Menschen. Nur im öffentlichen Leben kann dieser wahre Sozialist sich entwickeln. Aber eine schöne, edle Öffentlichkeit muß es sein; in der schnapsduftenden Schenke oder der qualmigen Bierstube kann ein wirklich aufbauender Sozialismus nicht erwachsen. Nur in edler, schöner Muße, in prächtigen, von der Knechtschaft des Alkoholismus befreiten Räumen können Geist und Herz der Menschen lernen, sich für die edlere Welt des Sozialismus tatkräftig und aus persönlicher Einsicht zu begeistern.

H. P e u s.

### Im Land herum.

Schwer geplagte Frauen, von denen nie jemand spricht, sind die Fransknüpfereien.

Die halbe Nacht durch sitzen sie an ihrer Knüpferei und schaffen mit ihren stinken Fingern Bierart und Luxus. In 14 bis 16 Stunden können sie 70 bis 80 Meter Frans knüpfen — und dafür bekommen sie ganze 90 Cts.!

Davon soll man dann leben! Und dem Unternehmer noch Platz und Licht liefern — denn das tun die Heimarbeiterinnen alle, allerdings oft ohne sich dessen bewußt zu sein.

Dieses Elend kann nur aufhören, wenn die Knüpfereien einen Tarif vereinbaren und die Unternehmer zur Einhaltung desselben veranlassen. Die einzelne Knüpferei kann da nichts ausrichten — alle zusammen alles. Aber durch Aufrufe sind diese armen Leute in keine Versammlung zu bringen und zu keiner Ge-